

Triesterstrasse

Ein paar theoretische Gedanken

Elisabeth Weissensteiner und Stephan Winter

Strassen sind alltäglich

Wir kennen sie, wir stellen sie uns vor, wir sprechen über sie, und wir wissen, wo sie sind. Ich, zum Beispiel, kenne die Triesterstrasse seit meiner Kindheit. Zuerst war sie für mich nur ein Name, ein Lautgebilde, so wie viele andere Namen auch. Später wusste ich, dass Triest eine Stadt ist. Ich verband das Erlebnis des in einem Auto Fahrens mit dem Nennen dieses Namens. Jemand sagte im Auto: „Jetzt sind wir auf der Triesterstrasse.“

Viele Male bin ich die Triesterstrasse entlangefahren. Ich bin in verschiedenen Autos gesessen, selbst am Steuer oder auf dem Rücksitz, und manchmal spät in der Nacht im Casinobus. Nie bin ich in der Triesterstrasse zu Fuss gegangen. Ich empfinde das Erlebnis des Fahrens, wenn ich „Triesterstrasse“ denke. Zu diesem inneren Erlebnis stellen sich Bilder ein, wie das Denkmal „Spinnerin am Kreuz“, die Autobahnauffahrt, die Durchfahrt durch Wienerneudorf mit seinen alten Weinhauerhäusern und dem renovierten Gemeindeamt, das mit seinem Turm wie eine Kirche aussieht. Als Lenkerin denke ich an viele Ampeln und viel Verkehr.

Woran denke ich also, wenn ich „Strasse“ denke?

Was erlebe ich, wenn ich eine Strasse kenne?

Was sage ich, wenn ich nach einer Strasse gefragt werde?

Eine Leere

Genaugenommen ist eine Strasse eine Leere. Denn sie zeichnet sich dadurch aus, dass sie mir nichts in den Weg legt. Dadurch erlaubt sie mir, von einem Ort zum anderen zu kommen. Sie erlaubt es nicht nur mir, sondern auch jedem anderen. So kann sich diese Leere mit sich bewegenden Individuen füllen.



Abb. 1: Leere mit Individuen gefüllt (© Elisabeth Weissensteiner, 2004).

Eine Möglichkeit

Weiters ist eine Strasse auch eine Möglichkeit. Ich kann, wenn ich will, von Wien nach Triest und wieder zurück fahren. Ich erkenne eine Leere als Strasse, weil ich mich durch sie hindurch bewegen kann und weil ich weiss, dass ich auf diese Art nach Triest kommen werde.



Abb. 2: Möglichkeit sich hindurch zu bewegen (© Elisabeth Weissensteiner, 2004).

Leere füllen

Eine Strasse gibt es, wenn Menschen die Abwesenheit von physischen Objekten mit ihrem Geist und ihrem Körper füllen, um einer Intention zu folgen. Einerseits bemerkt ein Mensch Leerräume in seiner Umgebung und beurteilt ihre Brauchbarkeit im Hinblick

auf seine Intention. Er wählt also Leerräume aus einer grossen Anzahl von Leerräumen aus. Um dieser Intention willen stellt er Leerräume auch selbst her.

Andererseits braucht der Mensch auch die physischen Objekte seiner Umgebung, um überhaupt einen Leerraum als Leerraum erkennen und ihn als mögliche Strasse untersuchen zu können. Denn eine Strasse ist anders als ein Kirchturm inmitten von Häusern. Dieser fällt auf, weil er höher ist als die Gebäude seiner Umgebung. Er unterscheidet sich also deutlich von den anderen Objekten. Doch sagt dieses markante Gebäude noch nicht, ob ein mit ihm korrespondierender Leerraum als Strasse zu verstehen ist. Dieselbe grundsätzliche Situation gilt auch für Bäume, Steine oder andere nicht vom Menschen hergestellte Objekte. Nimmt also ein Mensch ein markantes Objekt wahr, heisst das noch nicht, dass er eine Strasse gefunden hat. Denn ein Leerraum ist leer im Kontrast zu allen Objekten, nicht jedoch im Kontrast zu einem Objekt mit einer besonderen Eigenschaft. So braucht der Mensch zwar physische Objekte, um Leerräume erkennen zu können, aber physische Objekte genügen nicht, um Strassen zu definieren.

Entdeckt der Mensch jedoch, dass er zwei Orte durch das Durchmessen eines bestimmten Leerraumes schneller verbinden kann, als durch das Durchmessen anderer, so wird er diese beiden Orte als direkt verbunden verstehen. Er wird Wien in Richtung Triest verlassen oder aus der Tür Triesterstrasse 25 treten und auf die Tür Triesterstrasse 27 zugehen. So erhält der Leerraum durch den Menschen eine Richtung.

Weiters zeigt es sich, dass der Mensch mit seiner Intention, von Haus Nr. 25 zu Haus Nr. 27 zu kommen, nicht nur zwei Objekte verbindet indem er dem Leerraum zwischen ihnen eine Richtung gibt, sondern diesen Leerraum auch füllt. Einerseits füllt er ihn mit sich selbst, seinem Körper, der den Leerraum kontinuierlich durchmisst. Um 10 Uhr 30 verlässt er Haus Nr. 25 und um 10 Uhr 32 erreicht er Haus Nr. 27. Mit seinem Körper bewegt sich auch sein Geist: er verbindet die Wahrnehmung der Häuser und anderer Objekte, an denen er vorbeispaziert, das Erleben der Bewegung des eigenen Körpers und die eigene Intention zu einem Ganzen: zum Wissen, dass es die Triesterstrasse gibt. Meistens teilt der Mensch dieses Wissen mit vielen anderen. Somit wird die Strasse zur befahrenen Strasse, sie wird bekannt und lockt andere, abgeleitete Interessen an. Es lassen sich Geschäftsleute nieder, es werden Wohnungen gebaut. Die Strasse bekommt physische Elemente, wie eine Pflasterung, Gehsteige und Verkehrszeichen.



Abb. 3: Leere gefüllt und als Strasse gelesen (© Elisabeth Weissensteiner, 2004).

Landschaft lesen

Strassen benützen heisst, in der Landschaft lesen. Physische Objekte entlang von Strassen, wie Gebäude, Landschaftselemente oder Pflanzen, sind eindeutig identifizierbar. Das Denkmal der Spinnerin am Kreuz ist ein bearbeiteter Stein, der an einem bestimmten Ort an der Triesterstrasse steht. Der Mensch, der sich durch die Triesterstrasse bewegt, bewegt sich von einem dieser Objekte zum anderen. Durch die Bewegung seines Körpers durch den Leerraum zwischen diesen Objekten und durch die Arbeit seines Geistes entsteht das Bewusstsein, es mit einer Strasse zu tun zu haben. So wie die körperliche Bewegung entfaltet sich auch die geistige Arbeit gerichtet und einer Ordnung folgend. Sie entwickelt sich im Leerraum zwischen den Objekten. Der Mensch braucht den Leerraum, um die Triesterstrasse zu kreieren, denn nur dort kann er sich bewegen.

Es können die physischen Objekte an einer Strasse jenen Teilen einer Geschichte verglichen werden, die physisch wahrgenommen werden können, also den gesprochenen Worten oder den geschriebenen Zeichen. Doch wird die Leserin eine Geschichte nicht allein dadurch verstehen, dass sie weiss, was die einzelnen Worte heissen, sondern auch, indem sie herausfindet, was die Worte in dieser bestimmten Geschichte bedeuten. Dieser Zusammenhang muss von ihr hergestellt werden, indem sie sich von einem Objekt zum anderen begibt. Um die Geschichte zu verstehen, muss die Leserin mit ihrem Körper - den Augen - von einem Objekt zum anderen wandern und erlebt diese in einer Abfolge. Sie kennt die physischen Objekte (schwarze Flecken in bestimmten Formen –

Buchstaben oder Lautgebilde - Worte) und ist sich gleichzeitig der eigenen Intention, diese bestimmte Geschichte verstehen zu wollen, bewusst. Sie bewegt sich mit ihren Augen durch den Leerraum zwischen den Zeichen, um, geleitet durch die Ordnung der Zeichen, ihren Weg zu finden. Sie gelangt nicht nur physisch vom Anfang der Geschichte zu ihrem Ende, sondern sie erlebt die Geschichte als ein vollständiges Ganzes, als ihr persönliches Erlebnis: Sie hat nicht nur Worte entziffert, sondern eine Geschichte verstanden.

Natürlich sind physische Objekte noch keine Zeichen, und natürlich sind Buchstaben nicht allein physische Objekte. Der Mensch, der seinen Weg sucht, macht physische Objekte zu Zeichen seines Weges. Mit der Intention, von einem Ort zu einem bestimmten anderen Ort zu gelangen, werden diese Objekte zu Landmarken seiner Wanderung. Doch der Weg selbst muss zwangsläufig in den Leerräumen zwischen den Objekten verlaufen. Der Wanderer ordnet die physischen Objekte auf seine eigene Intention zu und füllt auf diese Art die Leere zwischen ihnen auf. Er bildet einen Zusammenhang zwischen ihnen. Dieser besteht aus seiner körperlichen Erfahrung des Entlang- oder Hindurchgehens, seiner Intention, einen bestimmten Ort erreichen zu wollen, und des Wissens, dass dieser Leerraum zwei Orte miteinander verbindet. Indem der Mensch diesen Leerraum mit seiner persönlichen Verbindung von Intention, Wissen und Erleben füllt, macht er ihn zur Strasse.

Buchstaben und gesprochene Worte werden auch als physische Objekte wahrgenommen und im Leseprozess oder Hörensprozess zu Zeichen gemacht. Bestimmt von der Intention, einen bestimmten Sinn einer Geschichte entschlüsseln zu wollen, werden die schwarzen Flecken der Buchstaben von der Leserin und die Lautgebilde als Worte von der Hörerin als Zeichen identifiziert. Leserin und Hörerin bewegen sich entlang der Zeichen. Sie müssen eines verlassen, um das nächste zu erreichen. Im Leerraum zwischen ihnen finden sie die Strasse des Sinnes.

Insofern hat die Benützung einer Strasse alle strukturellen Elemente eines Leseprozesses. Der Mensch, der eine Strasse benützt, ist wie die Leserin, die eine Geschichte liest, damit beschäftigt, die disparaten Objekte seiner Umgebung zu verbinden, indem er versucht, die Unbestimmtheit, den Leerraum dazwischen zu bestimmen. Anordnung und Verhältnis der Objekte zueinander leiten das Verstehen von Strassenbenützer und Leserin. Form und Ausdehnung des Leerraumes legt ihnen eine Bewegungsform nahe. Nicht von sich aus ist ein Leerraum eine Strasse. Nicht aus sich heraus hat die Anordnung von Zeichen auch Sinn. Erst muss der Mensch seine Intention einbringen und sein Wissen, wie bestimmte Leerräume benützt werden können.

Alte Strassen und neue Benützer

Schon seit der Römerzeit gibt es einen Namen für die Strasse, die Vindobona und das Mittelmeer verbindet. Seit sich die Wiener und Wienerinnen erinnern, heisst dieser Name „Triesterstrasse“. Dieser Name hat auch Bedeutung für Menschen, die noch nie auf der

Triesterstrasse waren. Muss also auch die Triesterstrasse von jedem ihrer Benützer neu „gelesen“ werden?

Da es diese Strasse schon so lange gibt und Strassen als kollektive Möglichkeit existieren, sind sie oft selbst Teile von Geschichten. Wie wird also über eine bestimmte Strasse berichtet? Wie erzählt ein Mensch über einen Leerraum?

Wenn der Mensch über die Triesterstrasse erzählt, dann erzählt er über seine Erfahrungen. Er beschreibt, was er getan und was er mit seinen Sinnen wahrgenommen hat. Er berichtet also darüber, wie er den Begriff der Triesterstrasse gebildet hat. Im Sinne des oben Erläuterten könnte man sagen, dass er über sein „Leseerlebnis“ berichtet. Wenn ein Fremder in einem Touristenführer über die Triesterstrasse liest, findet er einen Text vor, der ihm dieses „Leseerlebnis“ vermitteln will. Um die Strasse selbst zu finden, muss der Fremde also zwei Texte verstehen und diese mit einander vergleichen: den Text des Touristenführers und diesen seinen persönlichen Text namens „Triesterstrasse“. Sein Erlebnis der Triesterstrasse muss dem vom Touristenführer vermittelten zumindest ähnlich sein, damit er die Strasse identifizieren kann und der Touristenführer sein Ziel erreicht hat. Insofern muss auch eine alte Strasse von jedem individuellen Benützer neu gelesen werden.

„Fahr die Triesterstrasse...“

Viele Bewohner der Triesterstrasse haben ihre persönlichen Triesterstrassengeschichten schon als Kind erzählt. Als sie zum ersten Mal die Strasse entlang gingen, um ein Ziel zu erreichen, erzählten sie die Geschichten ihrer Strasse zum ersten Mal. Sie mussten alt genug gewesen sein, um ein örtliches Ziel erreichen zu wollen und die Möglichkeit zu kennen, wie man Leerräume zu diesem Zweck benutzen kann. Und sie hatten im Stande sein müssen, ein Ganzes aus Elementen zu formen. Diese ersten Geschichten werden immer wieder erzählt und mit jeder Fahrt auf der Triesterstrasse immer wieder ein wenig verändert. Es bleiben jedoch viele Elemente erhalten.

Wenn viele Menschen an einer Strasse leben, so sammeln sich viele Geschichten, die diese Strasse konstituieren. Sie existieren nebeneinander, aber sie stimmen an manchen Stellen überein. Es sind dies Überlappungsstellen, die einer Strasse Identität als Strasse geben und sie für andere als eine Spezifische identifizierbar machen. Bestimmte Gebäude und andere Objekte charakterisieren diese Stellen.

Das Denkmal „Spinnerin am Kreuz“ zum Beispiel ist für viele ein charakteristisches Element der Triesterstrasse. Es wurde jedoch nicht gebaut, um die Strasse zu bezeichnen, sondern weil es diese Strasse als dieses Bündel von Möglichkeiten für viele Menschen schon gab. Es wurde in diesen Leerraum, der diese Strasse ist, aus diesem Grund hineingesetzt.

Da ein Denkmal nur seinen Sinn erfüllen kann, wenn es sich ins Denken möglichst vieler Menschen setzt, ist eine Strasse als Zusammenfluss von Möglichkeiten ein idealer Ort für

ein Denkmal. Es erhält als Objekt seinen Platz im Denken der Menschen. Gleichzeitig wird es jedoch auch zum besonderen Merkmal der Strasse, an der es steht. Das Denkmal selbst hingegen erzählt eine andere Geschichte, die im Zusammenhang der Strassengeschichte nicht entschlüsselbar ist. So wird das Denkmal zum Element in vielen individuellen Triesterstrassengeschichten, die dadurch gleichsam ein gemeinsames Wort verwenden.

Zu solchen Überlappungsstellen gehören nicht nur auffallende Objekte, wie das Denkmal „Spinnerin am Kreuz“, sondern auch viele scheinbar selbstverständliche Objekte, die die Bewohner einer Strasse als genuin zur Strasse gehörig verstehen. Strassen waren nicht immer gepflastert oder asphaltiert. Es waren nicht immer Randsteine und Gehsteige da. Sie wurden nicht immer von Häusern gesäumt. Und es gab nicht immer Strassenschilder. Das bedeutet, dass in verschiedenen Geschichten über die Triesterstrasse verschieden grosse Übereinstimmungen der individuellen Triesterstrassegeschichten gefunden werden. Kinder eines bestimmten Hauses an der Triesterstrasse in Favoriten werden andere Objekte der Strasse in ihren Geschichten wiederfinden als der Stadthistoriker in Wienerneudorf. Durch diesen verzweigten und vielschichtigen Erzählprozess wird gleichsam eine besondere Triesterstrassengeschichte destilliert, die Worte verwendet, die möglichst vielen individuellen Triesterstrassengeschichten gemeinsam sind.

Dieser Prozess des multiplen Geschichtenerzählens läuft nicht nur synchron ab, sondern auch diachron. Es gibt nicht nur viele Menschen, die gleichzeitig ihre persönliche Geschichte der Triesterstrasse kreieren, sondern es werden zahllose Geschichten über diese persönlichen Triesterstrassen erzählt und aufgeschrieben. Das heisst, die Erfahrungen mit einer Geschichte werden zum Gegenstand einer neuen Geschichte. So kann sich ein intersubjektives Bild einer Strasse entwickeln, das immer weiter von den ersten individuellen Versionen, die die Strasse konstituierten, abgekoppelt wird. Durch diesen Prozess verfestigt sich aber auch ein allgemeines Bild von einer Strasse als Ding, als Objekt, das jeder zu kennen vermeint. Von dem man meint, dass es jeder als solches erkennen muss. „Nimm die Triesterstrasse...“, sagt sowohl die Grossmutter als auch die Enkelin. Beide meinen, dass die jeweils andere sich dasselbe vorstellt. Möglicherweise würde die Grossmutter die Triesterstrasse der Enkelin nicht mehr finden, trotzdem können sie gut darüber kommunizieren.

Eine alte Strasse wie die Triesterstrasse ist aufgrund dieser Überlegungen eine komplexe Verschachtelung von Geschichten. Der Begriff der Triesterstrasse entpuppt sich als ein Konglomerat von einander überlappenden Geschichten, die wiederum selbst zum Gegenstand von Geschichten werden. Das Resultat ist das, was wir Wienerinnen und Wiener so selbstverständlich mit dem Wort „Triesterstrasse“ meinen. Das erklärt auch, warum es schwierig ist, eine Strasse darzustellen, und man doch gleichzeitig Bücher über sie schreiben kann. Es erklärt aber auch, warum wir trotzdem über Strassen sprechen können, als ob sie Gegenstände in unserer Wahrnehmung wären.

So kennen alle Wienerinnen und Wiener die Triesterstrasse: wir sprechen über sie, wir stellen sie uns vor und wir wissen, wo sie ist.

Nicht genug der Theorie?

Für Leserinnen und Leser, die weiter in diese theoretischen Gedanken zum Thema Strasse eintauchen möchten, empfehlen wir hier einige weiterführende Literatur. Es ist dies durchwegs wissenschaftliche Literatur, da die oben geschilderten Gedanken einen Abriss unseres gegenwärtigen Arbeitens an der Kommunikation von Raum und Weg darstellen.

Der Gedanke der Strasse als Leere, die Möglichkeiten zum Bewegen bietet, beruht auf Gibsons Konzept der *Affordanz* (Gibson 1979). Lakoff und Johnson führen diesen Gedanken weiter, wenn sie *Körpererfahrungen* als Grundlage des räumlichen Lernprozesses betrachten (Lakoff und Johnson 1999). Die Ebenen dieses Lernprozesses, und wie der Mensch mental Verbindungen zwischen Orten knüpft, haben Siegel und White untersucht (Siegel und White 1975). Physische Objekte entlang von Strassen strukturieren den Strassenraum (Lynch 1960) und spielen als *Landmarken* eine Rolle in Wegebeschreibungen (Kaplan und Kaplan 1982; Presson und Montello 1988; Denis 1997), einer speziellen Art von Strassengeschichten. Landmarken können als physische Objekte definiert werden, die sich in Merkmalen deutlich von anderen Objekten in der Umgebung unterscheiden (Nothegger, Winter und Raubal 2004) – wie der Kirchturm von anderen Gebäuden entlang der Triesterstrasse. Wie Menschen denken und die Welt ihnen selbst gemäss ordnen, erklären Fouconnier und Turner (Fauconnier 1994; Fauconnier und Turner 2002) mit den Konzepten von *mental spaces* und *conceptual blending*. Einen aufschlussreichen Überblick über die Geschichte des Denkens zum Thema Unbestimmtheit gibt Gamm (Gamm 1994). Schliesslich untersuchen wir, angeregt durch Iser's Konzept von *Leerstellen* (Iser 1978), wie Landmarken in Wegebeschreibungen gelesen werden, und wie dieser Leseprozess zum Erfahrungsprozess einer sich durch die Strassen bewegendes Leserin in Beziehung steht (Weissensteiner und Winter 2004).



Abb. 4: Elisabeth Weissensteiner, Pink Pouches. Sculpture by the Sea, Bondi 2004.

Referenzen

Die Abbildungen dieses Essays zeigen Elemente einer Skulptur *Pink Pouches* von Elisabeth Weissensteiner, die sie für eine internationale Ausstellung in Bondi, Australien, geschaffen hat. Die Skulptur ist in Abbildung 4 zu sehen. Für diesen Essay sind Elemente der Skulptur neu angeordnet und in den Kontext von Strassenerlebnissen gestellt worden.

- Denis, M., 1997: The description of routes: A cognitive approach to the production of spatial discourse. *Current Psychology of Cognition*, 16(4): 409-458.
- Fauconnier, G., 1994: *Mental Spaces*. Cambridge University Press
- Fauconnier, G., Turner, M., 2002: *The Way We Think*. Basic Books New York.
- Gamm, G., 1994: *Flucht aus der Kategorie*. Suhrkamp Frankfurt am Main.
- Gibson, J.J., 1979: *The Ecological Approach to Visual Perception*. Houghton Mifflin Company, Boston.
- Iser, W., 1978: *The Act of Reading: A Theory of Aesthetic Response*. John Hopkins University Press, Baltimore.
- Kaplan, S.; Kaplan, R., 1982: *Cognition and Environment: Functioning in an Uncertain World*. Praeger, New York.
- Lakoff, G.; Johnson, M., 1999: *Philosophy in the Flesh: The Embodied Mind and its Challenge to Western Thought*. Basic Books, New York.
- Lynch, K., 1960: *The Image of the City*. MIT Press, Cambridge, 194 Seiten.
- Nothegger, C.; Winter, S.; Raubal, M., 2004: Selection of Salient Features for Route Directions. *Spatial Cognition and Computation*, 4(2): 113-136.
- Presson, C.C.; Montello, D.R., 1988: Points of Reference in Spatial Cognition: Stalking the Elusive Landmark. *British Journal of Developmental Psychology*, 6: 378-381.
- Siegel, A.W.; White, S.H., 1975: The Development of Spatial Representations of Large-Scale Environments. In: Reese, H.W. (Hrsg.), *Advances in Child Development and Behavior*, 10. Academic Press, New York, Seiten 9-55.
- Weissensteiner, E.; Winter, S., 2004: Landmarks in the Communication of Route Instructions. In: Egenhofer, M.; Freksa, C.; Miller, H.J. (Hrsg.), *Geographic Information Science. Lecture Notes in Computer Science*, 3234. Springer, Berlin, Seiten 313-326.